



Predigt zu Phil 2,1-11
Beim Ökumenischen Gottesdienst am Fest Kreuzerhöhung
„Kreuz und quer verbunden“

Donnerstag, 14. September 2017 im Heilig-Kreuz-Münster Schwäbisch Gmünd

Phil 2,1-11

Ist nun bei euch Ermahnung in Christus, ist Trost der Liebe, ist Gemeinschaft des Geistes, ist herzliche Liebe und Barmherzigkeit, so macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, gleiche Liebe habt, einmütig und einträchtig seid. Tut nichts aus Eigennutz oder um eitler Ehre willen, sondern in Demut achte einer den andern höher als sich selbst, und ein jeder sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was dem andern dient. Seid so unter euch gesinnt, wie es der Gemeinschaft in Christus Jesus entspricht:

„Er, der in göttlicher Gestalt war,
hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein,
sondern entäußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an,
ward den Menschen gleich und der Erscheinung nach als Mensch erkannt.
Er erniedrigte sich selbst
und ward gehorsam bis zum Tode – ja zum Tode am Kreuz –.
Darum hat ihn auch Gott erhöht
und hat ihm den Namen gegeben, der über alle Namen ist,
dass in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Knie,
die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind,
und alle Zungen bekennen sollen,
dass Jesus Christus der Herr ist, zur Ehre Gottes, des Vaters.“

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe ökumenische Gemeinde in Jesus Christus!

Tätowierungen sind „in“. Viele junge, aber auch ältere und prominente Menschen lassen sich tätowieren. Aber manches, was heute modisch verewigt wird, ist einige Monate später „aus der Mode“ gekommen und muss dann – oftmals mit Schmerzen und Eingriffen verbunden – wieder von der Haut entfernt werden.

Doch vor einigen Jahren habe ich eine Tätowierung gesehen, die hat mich tief beeindruckt – ja, sie ist mir gleichsam selbst unter die Haut gegangen. Das war in Kairo. Ein koptischer Christ: am rechten inneren Handgelenk war das Kreuzzeichen eintätowiert.

Damit zeigen viele koptische Christen, dass ihre Identität unauflöslich mit Christus verbunden ist. Es ist ihr Erkennungszeichen, ihre Tradition, die sie miteinander mit ihren Vorfahren verbindet. Früher war es in Ägypten nur Menschen mit dieser Tätowierung erlaubt, koptische Kirchen zu betreten. Ja, ursprünglich wurde es ihnen – als christlicher Minderheit – aufgezwungen zu tragen.

Das Kreuz. Jenes universale Zeichen der Christenheit, das, ob als äußeres Zeichen oder als Wort vom Kreuz, die Christen aller Konfessionen verbindet.



Im Vorwort haben Bischof Gebhard Fürst und ich geschrieben: Wenn wir uns nach 500 Jahren Reformation am Fest der Kreuzerhöhung zu einem ökumenischen Gottesdienst versammeln, dann tun wir das im Bekenntnis zu unserem gekreuzigten und auferstandenen Herrn und in Solidarität mit allen Christen auf der Welt, die als Verfolgte und benachteiligte Schwestern und Brüder unter das Kreuz geführt werden.

Im Philipperbrief haben wir eine dramatische Geschichte gehört. Da hat einer, der in unseren Bildern von Gottesherrschaft und Gottesherrlichkeit ganz oben war, gleichsam im Goldmantel ewiger Majestät und Unangreifbarkeit, die Chefebene der Ewigkeit verlassen und sich uns, den sterblichen, den leidenden, den fragenden Menschen zur Seite gestellt. Aber nicht spielerisch, oberflächlich – so im Sinne „jetzt spiele ich mal eine Runde Menschsein“, sondern radikal und konsequent: „Er war gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.“ Bis in den Strudel menschlicher Angst, Verzweifelt und Verlassenheit wurde er hineingerissen.

Am Kreuz und am Leiden Christi erkennen wir nach Martin Luther „das, was von Gottes Wesen sichtbar und der Welt zugewandt ist“ (Heidelberger Disputation von 1518). Das Kreuz ist Zeichen der Weltzugewandtheit Gottes für alle Schwestern und Brüder, ja für die ganze Welt. Deswegen beten bis heute Menschen in Angst, Verzweifelt, Friedlosigkeit, Verlassenheit vor diesem Kreuz. Deswegen errichten wir auf den riesigen Friedhöfen der Schlachtfelder Kreuze und ahnen etwas von dem Frieden, den wir selbst nicht in dieser Welt hinbekommen. Deswegen sind bei uns die Krankenwagen immer noch mit dem Kreuz gezeichnet – ja, wir kennen die Geschichte des Roten Kreuzes –, weil sie letztlich unter diesem Zeichen verwundete Seelen und Körper bergen.

Doch wir Christen selbst haben das Zeichen des Kreuzes oftmals in Verruf gebracht: dort, wo wir nicht dieses Wort vom Philipperbrief vor Augen, nicht mehr den Schmerzensmann am Kreuz vor Augen hatten, IHN, der uns an die Seite gekommen ist, und wo wir stattdessen das Kreuz zum Feldzeichen, zum Siegeszeichen für uns selbst, zum Abzeichen unserer eigenen Ideen und Interessen gemacht haben.

Kreuzerhöhung kann nur meinen: Uns als Christen unter das Kreuz zu stellen in Demut, Dankbarkeit, Anbetung und Heiligung. „Jesus Christus ist der Herr“ – so soll jeder Mund bekennen. Doch wie sieht so ein Bekenntnis aus? Was bedeutet es, Jesus Christus als Herrn zu bekennen?

Das Kreuz verehren heißt, in Christus und durch Christus den anderen zu sehen.

Denn Christus selbst – so besingt es der Philipperhymnus – ist zum „anderen“ geworden. Er, der Macht und unumstößlichen Status besaß, wurde zu einem, der hinterfragt, verlacht und ausgestoßen wird. Ja, er hat sich freiwillig selbst zum „anderen“ gemacht.

Und weil Christus zum „anderen“ geworden ist, finden wir nun heute im anderen Christus.

Wie soll das geschehen? Unser Text sagt es am Anfang: „Ist nun bei euch Zuspruch aus Liebe, eine Gemeinschaft des Geistes, herzliche Zuneigung und Erbarmen, dann macht meine Freude dadurch vollkommen, dass ihr eines Sinnes seid, einander in Liebe verbunden, einmütig und einträchtig, dass ihr nichts aus Ehrgeiz und nichts aus Prahlerei tut. Sondern in Demut schätze einer den andern höher ein als sich selbst...“



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Es geht hier um die Einigkeit der christlichen Geschwister. Es geht darum, die Bedürftigkeit des anderen zum eigenen Mangel und das Wohl des anderen zum eigenen Anliegen zu machen. Und es geht darum, einig zu sein im Streben nach Einheit und Liebe.

In diesem besonderen Jubiläumsjahr 2017 kann man sich fragen – ohne naiv zu sein und ohne die theologischen Fragen wegzuschieben, die zwischen den Reformatoren und der Kurie aufgebrochen sind vor 500 Jahren: Was wäre geschehen, wenn man sich in Wittenberg und Rom den Hymnus aus dem Philipperbrief mehrmals täglich vorgelesen hätte?

Das Kreuz verehren heißt, in Christus den andern zu sehen. Dann kann ich nicht mehr sagen: Was Du leidest, was Du erfahren hast, wo Du stehst, das geht mich nichts an. Dann kann ich mich nicht mehr über persönliche Siege freuen, wenn der andere dabei verliert. Wenn ich Christus im anderen sehe, dann bilden wir eine Einheit. Dann liegt mir der andere genauso am Herzen wie ich mir selbst – ja, er wird mir sogar wichtiger, als ich mir selbst es bin. Dann fühle ich mit den Ausgegrenzten, den Flüchtlingen und Migrantinnen und denen, die sozial im Abseits stehen.

Was bedeutet es, den anderen wichtiger zu nehmen als uns selbst – für unser Leben, für unsere Beziehungen? Wir sind als Christen berufen, das täglich auszubuchstabieren: im persönlichen Leben, im Beruf, in Gemeinde, Kirche und Ökumene.

Das Kreuz verehren heißt auch, in Christus und durch Christus sich selbst zu sehen.

Das sind die Augenblicke der Wahrheit des eigenen Lebens. Da, wenn wir nichts mehr aufbauen müssen vor Gott an Fassade, an Lebenslüge, an potemkinschen Dörfern unserer Lebenswirklichkeit. Eine dieser Lebenslügen heißt: Du musst selbst für dich eintreten, nur du kannst für dich selber kämpfen. Dieses Konzept ist vor Christus hinfällig.

Als Christ brauche ich nicht für mich selbst einzutreten, mich nicht emporkämpfen. Meine Würde ergibt sich nicht aus dem Triumph über andere, sondern ist in Gott bereits festgehalten. Christus hat – als Mensch, der er geworden ist – in diesem Vertrauen gelebt. Er wusste sich in Gott geborgen. Und konnte sich deshalb so verwundbar machen gegenüber den Menschen. Konnte deshalb verzichten auf äußeres Rechthaben, weil er im Himmel verankert war. Und so steht Christus am Kreuz schutzlos vor uns aufgerichtet, festgenagelt, dem Spott ausgesetzt und all den Projektionen und der Gemeinheiten, zu denen Menschen fähig sind. Es war seine Freiheit, bei diesem Spiel nicht mitzumachen und zurückzuläutern.

Dieselbe Freiheit haben wir als Christen, als Kreuz-Gezeichnete auch. Wir sind ebenfalls mit all unseren Lasten zuallererst bei Gott, bei Christus geborgen. Denn Christus sagt zu uns: Du brauchst nur zu mir kommen – mit all dem, was dich beschwert, wo du steckenbleibst, wo du nicht mehr weiter weißt. Ich weiß es, ich trage es, lade es mir auf. Dafür bin ich gekommen. Dafür bin ich da. Gottes Liebe ist jetzt in mir da, hier am Kreuz.

Das Kreuz, liebe Schwestern und Brüder, gibt uns neue Ich-Kräfte. Wir sehen uns und die anderen im Horizont des Christus Jesus. Er ist der Herr. Nicht wir sind die Herren unseres Lebens und des Lebens anderer. Nicht wir sind die Herren der Welt, so gerne es die Diktatoren alter und neuer Couleur gerne



hätten und deshalb vom Kreuz wenig wissen wollen. Nicht wir sind es, sondern „Jesus Christus ist der Herr“.

So ist das heutige Fest der Kreuzerhöhung ein Christusfest. Es ist ökumenisch, weil es wahrhaft versöhnte Verschiedenheit unter dem Kreuz des Herrn Jesus Christus ermöglicht. Weil Christus uns verbindet mit so vielen Christen in aller Welt, die in Verfolgung und Not unter das Kreuz geführt werden. Weil wir unter diesem Kreuz gemeinsam die Knie beugen und bekennen: „Jesus Christus ist der Herr“.

Zurück zum Anfang, zur Tätowierung. Mit einer Christin in Ägypten konnte ich damals sprechen. Sie hatte Angst um ihre Familie, um ihre Kinder, ja viele Sorgen um die Zukunft, kein Siegertyp. Aber dann wies sie auf das eintätowierte Kreuz und sagte: „Oft habe ich Angst, aber er ist bei mir.“
Jesus ist der Herr.

Amen.